



Serena Giuliano

Luna

Rückkehr nach
Neapel

it

Roman

insel taschenbuch 5052

Serena Giuliano

Luna



Als ihr Vater schwer erkrankt, kehrt Luna nach langer Zeit das erste Mal nach Neapel zurück. Die Stadt ist ihr ebenso fremd geworden wie der Vater, den sie und ihre Mutter verlassen haben, um in Mailand ein neues Leben zu beginnen. Doch in ihrem alten Zimmer im legendären Palazzo Donn'Anna, mit Blick auf das Meer und den Vesuv, entdeckt Luna – mit Hilfe ihrer Cousine und der Nachbarin Filomena – nicht nur ihre Liebe zu Neapel wieder.

Je länger sie in ihrer Heimatstadt verweilt, desto tiefer taucht sie in ihre Erinnerungen ein, setzt sich mit ihrer Familiengeschichte auseinander. Nach und nach gewinnt sie neues Selbstvertrauen und beginnt, ihre eigenen Wünsche und Träume zu leben.

Serena Giuliano, geboren 1982, ist die italienischste aller französischen Autorinnen. Sie lebt in der Nähe von Metz und schreibt – auf Französisch – im Netz und auf Papier. Für *Luna* erhielt sie 2022 den Prix des Lecteurs U. **Christiane Landgrebe** übersetzt u. a. Claire Berest, Philippe Claudel, Henri Alain-Fournier und Elie Wiesel.

Serena Giuliano

Luna

Rückkehr nach Neapel

Roman

Aus dem Französischen
von Christiane Landgrebe

INSEL VERLAG

Die französische Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *Luna*
bei Éditions Robert Laffont, S. A. S., Paris.



Erste Auflage 2024

insel taschenbuch 5052

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2024

© Éditions Robert Laffont, Paris, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung/Umschlagabbildungen:

Michaela Spatz für FinePic®, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68352-0

www.insel-verlag.de

Luna

Für meine Freundinnen, *vi voglio bene*.

Napule è mille culture

Napule è mille paure

(...)

Napule è nu sole amaro

Napule è addore e' mare

Napule è na' carta sporca

E nisciuno se ne importa

E ognuno aspetta a' sciorta

Neapel ist tausend Farben

Neapel ist tausend Ängste

(...)

Neapel ist eine bittere Sonne

Neapel ist der Geruch des Meeres

Neapel ist schmutziges Papier

Das kümmert niemanden

Und jeder erwartet sein Schicksal

Pino Daniele, *Napule è*

1

Sieben Jahre lang bin ich nicht in Neapel gewesen.

Ich hatte mich strikt geweigert, mit meinen Füßen in Scheiße zu treten.

Gleich bei der Ankunft am Flughafen wird mir bewusst, wie wenig mir diese Stadt gefehlt hat. Alles geht mir sofort auf den Geist: der Lärm, die ungezogenen Neapolitaner, im besten Fall anbiedernd, im schlimmsten Fall rüpelhaft. Vor dem Gebäude haben zwei Männer versucht, mir Socken zu verkaufen.

Seit dreißig Sekunden bin ich hier, hatte nicht einmal Zeit, mir die Beine zu vertreten, und da wollen diese Typen mir Socken andrehen!

Ich weise sie mit einer Handbewegung und einem düsteren Blick zurück. Klar, dass sie da zu mir sagen: »Oh, là, là, ganz schön empfindlich, die *signorina!*«

Wer sollte denn, wenn er im Mai bei 25 Grad aus dem Flugzeug steigt, denken: Ich brauche unbedingt Socken? Verkauft was anderes, ihr Kerle! Bei dem, was mich erwartet, gibt es nur eins, was ich sofort brauche: einen Schluck *grappa*.

Ich steige in das erste Taxi der Schlange.

»*Ospedale del Mare*, bitte!«

Ich weiß, das ist ein Fehler, aber ich habe keine Wahl. Einem Neapolitaner darf man nie sagen, dass man ins Krankenhaus möchte, niemals!

Der Mann muss so um die sechzig sein. Er scheint aufrichtig besorgt, dreht sich um und fängt an, mich auszufragen.

»Oh Gott, du musst ins Krankenhaus, Mädchen? Bist du krank? Oder einer aus deiner Familie? Das tut mir leid, ich bete für dich zu Gott, zu San Gennaro. Willst du etwas essen? Wir können bei der Konditorei meiner Frau anhalten, wenn du willst, die liegt am Weg. Sie macht *sfgliatelle*, die dich umhauen werden. Damit wirst du von jeder Krankheit geheilt!«

Siezen kennen die hier nicht, man wird einfach rücksichtslos geduzt.

Ich beende das Gespräch – oder besser gesagt den Monolog – etwas abrupt.

»Nein danke. Fahren Sie jetzt bitte, ich habe es eilig!«

Ich stecke die Nase in meinen Laptop und Kopfhörer in die Ohren, damit der Taxifahrer nicht weiter nachfragt. Die Fahrt dürfte nicht sehr weit sein. Mein Herz gerät in Wallung. Ich stelle die Musik lauter, um meine Angst zu übertönen. Leider funktioniert es nicht besonders gut.

Ich öffne ein wenig das Fenster. In diesem Taxi erstickt man beinahe.

»Du wirst dich erkälten, *signurì*. Die Wärme im Frühling täuscht. Man muss sich in Acht nehmen. Ich sage das nur dir. Weil du doch krank bist ... Nicht, dass du auch noch eine Bronchitis kriegst. Ich trage bis Juni immer noch einen Pullover, und dadurch habe ich nie etwas, nicht mal eine Erkältung!«

Das kann doch wohl nicht wahr sein! Auf mir liegt ein Fluch! Ich öffne das Fenster noch weiter und sehe den Chauffeur herausfordernd an. Er grinst mir zu. Blicken die hier beim Fahren jemals auf die Straße?

»Du bist Mailänderin, das ist ganz klar. Bei so etwas täusche ich mich nie. Du bist nicht aus Neapel, das sieht man.«

Bestes Kompliment.

»Ist nicht schlimm, *signuri*. Niemand ist perfekt.«

»Meereskrankenhaus« ... Ein Name zum Träumen schön; man könnte meinen, dort werden Delphine behandelt. Aber die drückende Stille auf der neurochirurgischen Station verheißt nichts Gutes. Man könnte meinen, alle flüstern aus Angst, der Tod könne sie erwischen. Es erinnert an ein Versteckspiel, das alles andere ist als amüsan. Nur der Sensenmann kann Neapolitaner dazu bringen, leise zu sprechen.

Seit ein paar Minuten stehe ich vor Zimmer 217 und habe nicht den Mut, die Tür zu öffnen.

»Von selber geht sie nicht auf ...«

Die Krankenschwester lächelt mir wohlwollend zu, dann geht sie weiter. Ich hole tief Luft und tauche unter, mit dem Kopf zuerst.

2

Mein Onkel eilt auf mich zu, umarmt mich fest, mustert mich und sagt mir eine Menge Dinge, die ich nicht verstehe. Ich bin wie erstarrt. In dem Bett vor mir liegt ein bleicher Mann mit geschwollener Nase, tiefliegenden Augen und schwarzen Augenhöhlen. Das soll mein Vater sein, aber ich erkenne ihn nicht. Sein Gesicht ist aufgedunsen, sein Kopf in einen Verband gewickelt, seine Hände sind voll blauer Flecken und mit Schläuchen verbunden. Er sieht aus, als sei er tot.

Doch dann wäre er sicher im Leichenschauhaus zwei Etagen tiefer. Dann wäre alles vielleicht etwas einfacher. Ich versuche, mich auf die Worte von *zio* Gerardo zu konzentrieren.

Mein Gehörsinn ist vom Flug noch gedämpft, und ich merke, dass ich immer noch die Ohrstöpsel trage. Er gestikuliert wild herum, sein Gesicht ist röter, als ich es in Erinnerung habe, und er ist noch kleiner geworden. Vielleicht ist es auch umgekehrt und ich hatte einen verspäteten Wachstumsschub. Das ist unwahrscheinlich, ich bin schließlich dreiunddreißig.

Ich verstehe so viel wie: »Seit drei Tagen kann er nicht mehr sprechen«, »flüssig«, »Gehirn«, »Tumor«, »Operation«, »Wunder«.

Als ich letzten Donnerstag einen Anruf des einzigen Bruders meines Vaters erhielt, habe ich ihn ignoriert. Mit den zehn nächsten habe ich es genauso gemacht. Eine Nachricht meiner Mutter hat mich dazu gebracht, endlich dranzugehen.

»Meine Liebe, geh ans Telefon, wenn Gerardo anruft. Dein Vater ist im Krankenhaus. Irgendwer muss hinfahren.«

Sie jedenfalls nicht, hieß das.

Nach der Scheidung war klar, dass es nie wieder sie sein würde. Zwar kann man sich von seinem Mann scheiden lassen, aber leider nicht von seinem Vater. Deshalb musste ich mich dazu überwinden.

Es ist seltsam, aber ich spüre eine Art Schmerz in der Brust. Was es genau ist, weiß ich nicht. Für einen Herzinfarkt ist es etwas zu früh, oder?

Je näher ich dem Bett komme, desto heftiger wird der Schmerz. Ihn in diesem Zustand sehen zu müssen, tut mir weh. Seit Jahren war ich überzeugt, dass mir der Typ vollkommen egal ist, doch jetzt sagt mir mein Körper das Gegenteil.

Ich habe diesen tapferen Mann immer gekannt, und dass ich mich um mein kleines Selbst kümmere, jeden Morgen Sport mache, auf meine Ernährung achte (Letzteres ist in dieser Stadt eine Heldentat) ..., hat nichts mit diesem sterbenden Objekt auf dem Krankenhausbett zu tun.

»Vor einer Viertelstunde habe ich mit dem Professor gesprochen, vor morgen früh kannst du ihn nicht treffen, er sagt, die letzte Operation sei gut verlaufen und dass dein Vater jetzt Ruhe braucht. Die Besuchszeit ist gleich zu Ende, geh nach Hause. Gina hat dein Zimmer schon gemacht und eingekauft, damit es dir an nichts fehlt. Ich setze dich dort ab.«

»Ich schlafe lieber im Hotel.«

»Rede keinen Unsinn, Luna! Los, komm schon, deine Cousine erwartet dich.«

Auf dem Weg nach *Posillipo*, Neapels vornehmem Viertel, sehe ich demonstrativ aus dem Fenster, um mich nicht unterhalten zu müssen. Mein Onkel hat einen alten Fiat Panda, der einen fürchterlichen Lärm macht. Wir brauchen vierzig Minuten, um durch die Stadt zu fahren. Der Verkehr in Neapel, das ständige Gehupe, die brennende Sonne, die keinen Frühling kennt. In Neapel macht man keine halben Sachen. Ich spüre, wie sich langsam, aber sicher eine Migräne einstellt. Ich träume von einer kalten Dusche, einer Massage und hoffe, aus diesem Alptraum aufzuwachen.

Nach einer Ewigkeit erreichen wir den *Palazzo Donn'Anna*. Auch wenn ich diese Gegend hasse, bin ich doch jedes Mal wieder von seiner Schönheit fasziniert.

Der Hausmeister, der den Eingang dieses besonderen Ortes überwacht, kann seine Abscheu nicht verbergen, als er *zio* Gerardos altes Auto vorfahren sieht, doch als er uns erkennt, nimmt er Haltung an. Er hat diesen Posten seit Jahren und kennt uns alle.

»*Buongiorno*«, begrüßt er uns, »was für eine Freude, Sie zu sehen, *signorina* Luna. Wie geht es Ihrem Vater? Ich hab gehört, dass er im Krankenhaus ist, das tut mir sehr leid. Ich hoffe, er kommt bald zurück!«

»Guten Tag, Salvatore, bisher ist er noch am Leben.«

Mein Onkel hustet verlegen, der Hausmeister öffnet uns das Tor und dann stellen wir endlich das Auto ab.

Der Panda fällt auf neben all den Luxuswagen. Wie ein alter Zahn mit Karies im Mund eines Hollywood-Schauspielers. *Zio Gerardo* scheint dieser Kontrast jedoch nicht zu stören.

Meine Cousine Gina empfängt uns an der Tür.

»Luna, ich freue mich sehr, dich zu sehen! Wir haben ja solche Angst um deinen Vater ... Und sag mal, wie geht es dir? Du warst so lange nicht mehr hier. Ich habe den Eindruck, du bist in Mailand glücklich. Läuft es gut mit der Arbeit? Und wie geht es deiner Mutter? Wie war deine Reise?«

Sie lässt mich keinen Moment durchatmen, umarmt mich fest und presst mir zwei Küsse auf die Wangen. Angesichts ihres Lippenstifts, er ist violett, habe ich das Bedürfnis, mir gleich das Gesicht abzuwischen. Sie drückt mich an ihre füllige Brust, nimmt meine Sachen, gestikuliert herum. Ich komme gar nicht zu Wort. Ich sehe, wie ihre ausgebleichten langen Haare in ihrem Rücken wippen, während sie um mich herumwirbelt. Sie ergreift meine Hand, zerrt mich in die Küche, zeigt mir einen Stuhl und reicht mir eine Tasse Kaffee. Die führe ich mechanisch an den Mund und verziehe unwillkürlich das Gesicht, als ich all den Zucker darin schmecke. All das hat keine Minute gedauert, mir ist ganz schwindelig.

»Ach ja, du nimmst ja keinen Zucker! Wie schaffst du das nur? Ist es wegen der Linie? Das ist doch, als tränke man Erdöl, so schrecklich bitter ... Ich habe eine *parmigiana di melanzane* für dich gemacht, sie ist im Ofen, du brauchst sie nur warmzumachen. Ich habe auch eingekauft. Wir haben immer etwas zu essen im Haus. Dein Vater geht meist in die Bar oder ins Restaurant, das weißt du ja. Ich habe auch Futter für Filomena mitgebracht.

»Wer ist denn das?«

»Die Katze deines Vaters.«

»Er hat eine Katze?«

»Oh ja, sie ist die Liebe seines Lebens. Wusstest du das nicht?«

»Nein.«

»Sie bringt mich zur Weißglut! Überall hinterlässt sie ihre Haare, wusstest du, dass ich hier saubermache? *Zio* bezahlt mich gut dafür, er weiß, dass es mit den drei Kindern nicht einfach ist, ich muss Geld verdienen. Antonio hat zwar zwei Jobs, aber es reicht nicht für den ganzen Monat. Zum Glück ist dein Vater da.«

»Oh ja, ein Glück, dass es ihn gibt, den wunderbaren Mann.«

Sie scheint die Ironie meiner Antwort nicht zu bemerken und setzt ihren endlosen Monolog fort, macht mir Komplimente für meine Figur, meine Haare und meinen Nagellack, für überhaupt alles. Ihr Vater unterbricht sie, und da ist sie sofort still. »Gina, komm, wir lassen Luna sich ausruhen. Sie muss müde sein.«

Dann sagt er zu mir:

»Wenn du irgendwas brauchst, meine Liebe, kannst du mich immer anrufen, okay? Deine Cousine kommt jeden Tag vorbei, um nach dir zu sehen.«

»Ach wirklich?«

»Die Autos deines Vaters stehen auf dem Parkplatz. Wenn du eins brauchst, findest du die Schlüssel auf der Konsole im Eingang. Wir sehen uns morgen im Krankenhaus.«

Er umarmt mich, meine Cousine tut es ihm gleich und verspricht mir, bald wiederzukommen. Dann gehen sie endlich.

Ich habe das Gefühl, dass ein Sturm über mich hinweggezogen
ist.

»Miau.«

Und da ist noch was.

Eine Katze.

Eine dicke Katze.

Eine sehr dicke Katze.

Bei meinem Vater hätte ich eher mit einem Rassetier gerechnet, aber es ist eine ganz gewöhnliche Straßekatze. Ungewöhnlich ist nur ihr Umfang. Ihr Bauch berührt fast den Boden, und ich fürchte, dass mein Vater das arme Tier mästet.

Es sieht mich böse an.

Besser gesagt, sie.

Sie starrt mich an.

»Filomena« hat Gina sie genannt, was für ein komischer Name für eine Katze. Der passt doch eher zu einer alten Dame.

Ich mag Tiere gern, vielleicht sogar mehr als Menschen, deshalb strecke ich spontan die Hand aus, um sie zu streicheln, aber sie faucht und macht einen Buckel, um mir ihre Unzufriedenheit zu demonstrieren. Dann springt sie aufs Sofa und lässt sich dort nieder.

Okay, die Botschaft ist angekommen, wir werden keine Freundinnen, Filomè. Du hast es nicht besser verdient.

Jetzt finde ich endlich Zeit, Jacke und Schuhe auszuziehen, ich nehme meinen Koffer und gehe in mein früheres Zimmer. Ich dachte, es sei jetzt ein Gymnastikraum, ein Ankleidezimmer oder etwas in der Art, aber zu meiner Überraschung stelle ich fest, dass sich nichts geändert hat. Alles ist unversehrt –

das Bett, die alten Fotos an der Wand und sogar mein Ballett-Diplom.

Ich öffne die Fensterläden: Da ist der Balkon, das Meer, der Vesuv und die ganze Bucht von Neapel. Ich stehe vor meiner Kindheit und meinen Erinnerungen und denke an den Tag zurück, an dem wir hier eingezogen sind.

Ich war ungefähr zehn ... Wir kamen aus einer kleinen, düsteren Wohnung in einem alten heruntergekommenen Viertel von Neapel in dieses vornehme Gebäude, eines der schönsten der Stadt, auf einem Felsen oberhalb des Mittelmeers gelegen. Mein Vater schien so stolz zu sein, uns so etwas bieten zu können, meiner Mutter und mir!

Aber ich habe ein paar Monate gebraucht, bis ich mich hier wirklich zu Hause fühlte. Meine frühere Wohnung fehlte mir nicht, aber meine Straße, die Freunde in meinem *rione*, meinem Viertel – und Gina, meine Cousine, die in der Wohnung über uns wohnte. Hier gab es auch Kinder, aber sie waren anders. Sie sprachen perfekt Italienisch, während wir nur Neapolitanisch redeten. Ich hatte das Gefühl, minderwertig, dumm, am falschen Ort zu sein. Unsere abgenutzten Möbel passten nicht zu der Umgebung, sie waren zu klein in diesen weiten Räumen. Mein Vater hatte uns brandneue versprochen. Und tatsächlich, nach und nach wurde das alte Holz bald durch Marmor ersetzt, an die Stelle der alten recycelten Becher traten Kristallgläser ...

Ich konnte mir die Traurigkeit meiner Mutter nicht erklären. Sie hatte unsere alte Wohnung gehasst, aber diese neue verabscheute sie noch mehr. Sie war unglücklich, trotz der atemberaubenden Aussicht und der edlen Einrichtung. Ich hörte oft,

wie sie sich stritten. Und lange habe ich mich sehr bemüht, so zu tun, als verstehe ich nicht warum.

Ich packe meinen Koffer aus. Ich habe Sachen für zwei Wochen mitgebracht, hoffe aber, dass ich früher nach Hause fahren kann. Ich stelle mich unter die Dusche, versuche, unter dem Wasserstrahl auf andere Gedanken zu kommen; ich ziehe einen Morgenrock an und gehe in den Weinkeller meines Vaters, um mir ein Glas zu genehmigen.

Filomena sieht mich immer noch schräg an.

»Was ist dein Problem?«

Ich höre mein Telefon in meiner Tasche vibrieren. Der Chat mit meinen Freundinnen beginnt wieder. Diese Gruppe ist für mich wie ein Logbuch, in das man seine Gedanken und Gefühle niederschreibt. Es ist zusammenhanglos, ohne roten Faden, aber wir sind seit mehreren Jahren eng befreundet. Es ist spontan, ungefiltert, ehrlich. Wir sagen uns alles. Jedenfalls beinahe.

Francesca fragt mich, ob ich gut angekommen bin, wie ich mich fühle. Alessandra und Fatima schicken mir Smileys, um mich aufzumuntern. Ich fange an, eine Antwort zu schreiben, aber da ich fürchte, dass es zu lang werden könnte, nehme ich die Nachricht kurz auf.

Luna: Gut angekommen. Im Krankenhaus war es schwierig. Morgen muss ich die Ärzte meines Vaters treffen, um zu verstehen, was los ist. Ich bin wieder in dieser Wohnung, die ich so hasse. Ein ganz komisches Gefühl. Ich würde gern überall sonst sein, nur nicht hier. Ihr fehlt mir schon.

Francesca: Ich werde es nie verstehen, Luna. Der Palazzo Donn'Anna ist doch eine Institution. Ich träume davon, ihn von innen zu sehen, und würde alles darum geben, dort zu wohnen!

Fatima: Weißt du, dass der Legende nach Königin Giovanna dort ihre Liebhaber empfing und sie nach dem Ende der Affäre durchs Fenster ins Meer warf? Sie hat schon damals versucht, das Patriarchat zu stürzen!

Ich lächle und lege mein Telefon beiseite. Natürlich kenne ich all diese Legenden – die Geschichte dieses *palazzo* ist faszinierend. Ich finde nur, dass wir es nicht verdienten, dort zu wohnen.